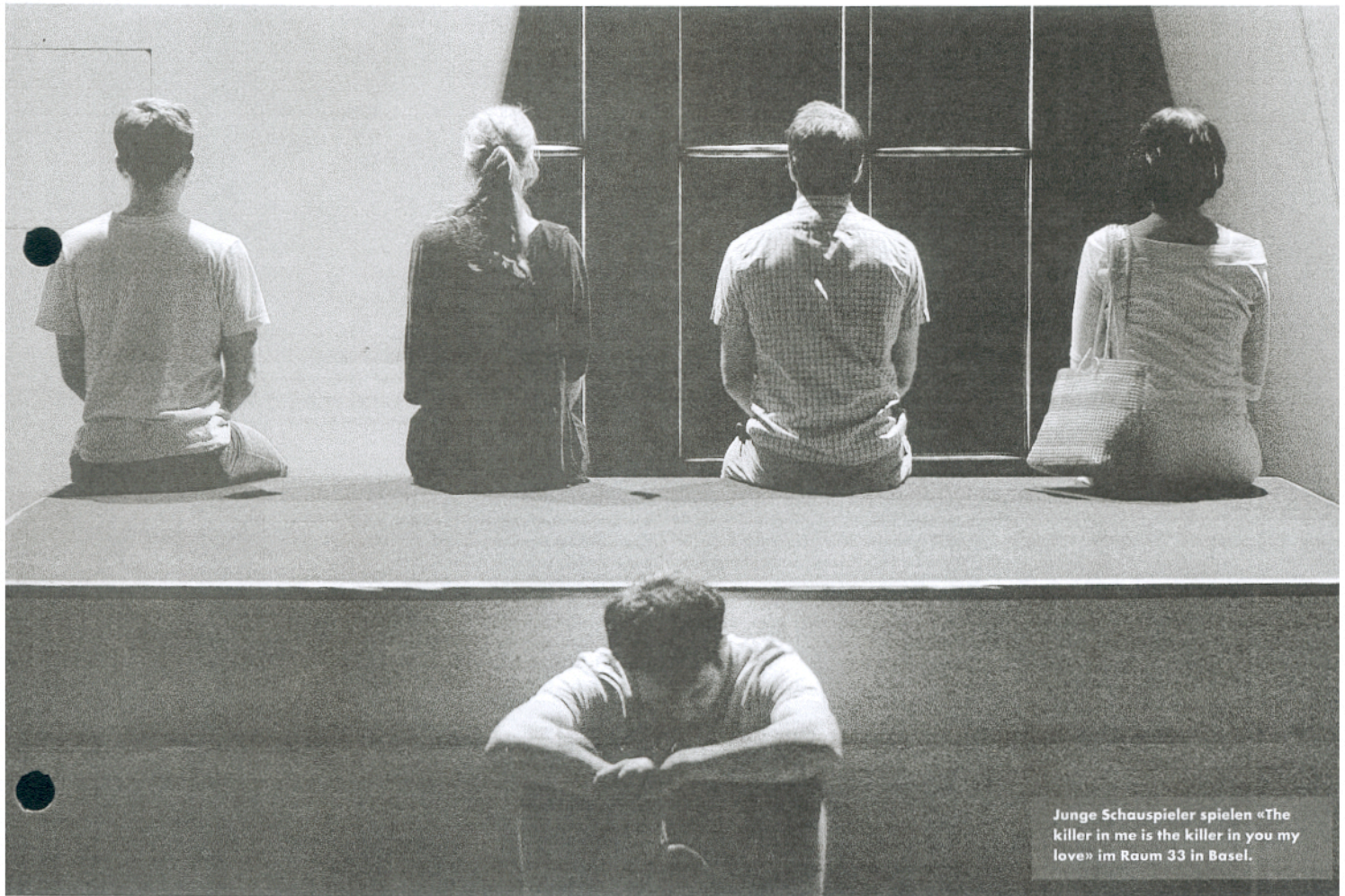


**Basler Magazin**  
*Beilage Basler Zeitung*  
(6. September 2003)



Junge Schauspieler spielen «The killer in me is the killer in you my love» im Raum 33 in Basel.

BERUF SCHAUSPIELER

# Wege zum Ruhm

Von Heinz Eckert (Text) und Peter Schnetz (Fotos)

# Basler Magazin

## Beilage Basler Zeitung

(6. September 2003)

Nicole, Marc, Frank und Christian sind junge Schweizer Schauspieler, die vor den ersten Engagements stehen. Illusionen machen sie sich keine. Begegnungen.

**W**er Schauspieler werden will, hat einige Hindernisse zu überwinden und viel Unangenehmes auf sich zu nehmen. Die Wege zum Theater sind in der Regel hart und lang. Das erste Problem sind meistens die Eltern, die nur in den seltensten Fällen erfreut sind, wenn ihr Kind auf die Bühne will. An eine gute Schauspielschule aufgenommen zu werden ist nicht einfach, und nach der Ausbildung ein Engagement zu bekommen braucht viel Glück. Dennoch ist der Drang zum Theater ungebrochen. Das Basler Magazin hat vier Absolventen der Schauspielschule Zürich an einen Tisch zum Gespräch gebeten. Das Thema: Werdegang, Berufswünsche, Berufsaussichten.

**CHRISTIAN WEBER**, geboren 1977, aus Schaffhausen, sieht nicht nur aus wie ein Skater, sondern erscheint zum Gesprächstermin auch tatsächlich mit dem Rollbrett. Von Haus aus ist er völlig unbelastet, was das Theater angeht. Er hat zwar während vieler Jahre Schultheater gespielt, und das auch lässig gefunden, doch zum Schritt an eine Schauspielschule hat ihm der Mut schliesslich doch gefehlt. Er wollte vorerst «etwas Sicheres» in der Hand haben, wurde Lehrer und ging dann für neun Monate an die berühmte Lee-Strasberg-Schule in New York. Von den Eltern hat Christian Weber die notwendige Unterstützung stets erhalten. «Dafür werde ich ihnen immer dankbar sein», betont er. «Sie waren allerdings auch erleichtert, als ich mich entschloss, Lehrer zu werden. Sie haben mich aber nicht dazu gedrängt. Und ich finde es auch gut, einen zweiten Beruf zu haben.»

**NICOLE STEINER**, 1976 geboren, hatte zwar einen schauspielernden Grossvater, doch sie wäre auch ohne ihn an die Schauspielschule gegangen, denn Schauspielerin wollte sie schon immer werden. Da sie zuerst vor allem das Musical fasziniert hatte, nahm sie Tanz- und Gesangsunterricht und besuchte daneben eine Handelsschule. Auch ihre Mutter verlangte, dass sie vor der Schauspielausbildung einen «richtigen» Beruf lerne. Nach dem Handelsdiplom arbeitete Nicole Steiner als Flight Attendant, Verkäuferin, Rezeptionistin und Kellnerin und bewarb sich an den Schauspielschulen von Bern, Zürich, Berlin und Wien. Die Prüfungen legte sie jedoch nur in Bern und Zürich ab. Für Berlin und Wien liess ihr die Arbeit keine Zeit.

Die vierjährige Ausbildung an der Theater-Hochschule Zürich – wie die Schauspielschule heute heisst – wird sie in guter Erinnerung behalten. «Zürich ist viel besser als sein Ruf», betont Nicole Steiner. Schade sei allerdings, dass die Schauspielschüler nichts von der Theaterstadt Zürich spürten, dass die Ausbildung ohne Kontakte zu den Theatern und den Theaterschaffenden stattfindet und die Dozenten mit wenigen Ausnahmen schon längst aus dem Geschäft seien.

Auch der Münchensteiner **MARC SCHMASSMANN**, 24 Jahre alt, hatte schon als Gymnasiast nur einen Berufswunsch: Schauspieler. Mitschuldig daran war der bekannte Theaterpädagoge und frühere Schauspieler **HENNING KÖHLER**, der während vieler Jahre am Gymnasium Münchenstein für das weiterhin bekannte Schülertheater verantwortlich war.

Der Berufswunsch reifte aber schon in den Jahren, als Marc Schmassmann in der Basler Knabenkantorei mitgesungen hatte und im Basler Stadttheater in Opern mitwirken und Bühnenluft schnuppern konnte. Marc Schmassmanns Eltern – beide Apotheker in Basel – waren vom Berufswunsch anfänglich nicht nur begeistert und versuchten ihrem Sohn ein Jus-Studium schmackhaft zu machen, «da die Tätigkeit eines Anwalts im weitesten Sinn ja auch etwas mit Schauspielerei zu tun hat». Doch Marc Schmassmann liess sich nicht beirren. Die naturwissenschaftliche Begabung hatten ihm seine Eltern sowieso nicht vererbt, und Anwalt wollte er auch nicht werden.

Nach der Matur bewarb er sich in Zürich und schaffte die Prüfung gleich im ersten Anlauf. Das ersparte ihm weite Reisen und das zermürbende Warten auf die Absagen. «Ich wäre aber überall hingegangen und hätte alles auf mich genommen», sagt Schmassmann. «Ich wollte einfach Schauspieler werden.» Seine Eltern haben den Entschluss schliesslich akzeptiert. Heute sind alle zufrieden. Vor allem Marc Schmassmann selber: «Es ist immer schön, wenn ich in den Augen meiner Mutter einen gewissen Stolz zu erkennen glaube, wenn sie mich in einer Produktion sieht. Aber vielleicht bilde ich mir das auch nur ein.»

Auch für **FRANK WENZEL** aus Liestal war der Weg an die Schauspielschule alles andere als familiär vorgezeichnet. Wie der 26-Jährige erzählt, stammt er aus einem akademischen Umfeld und wurde auch «in diese Richtung beeinflusst». Seine Erfahrungen im Schul-

theater – zuerst im Schultheaterkurs der Sekundarschule Liestal, dann in der Theatergruppe des Gymnasiums Liestal – waren jedoch so prägend, dass er nur noch die Schauspielerei im Kopf hatte. Als seine Mutter merkte, dass es ihm Ernst damit war, stellte sie nur noch eine Bedingung: Frank sollte vor der Schauspielschule unbedingt die Matura machen. Für alle Fälle, wie sie sagte. Bis zur Maturitätsprüfung reichte es allerdings nicht. Frank Wenzel brach die Schule zugunsten der Schauspielschule ab – und hat den Entscheid noch nie bereut.

Der Weg an eine Schauspielschule kann für die jungen Bewerberinnen und Bewerber sehr beschwerlich und aufwändig sein. Nicole, Frank und Marc haben Glück gehabt. Sie mussten zum Vorsprechen nicht nach Rostock, München, Berlin, Wien und Hamburg reisen. Sie haben sich vor vier Jahren an der Theater-Hochschule Zürich zur Aufnahmeprüfung angemeldet – und bestanden. Das hat ihnen viel materiellen und zeitlichen Aufwand und einige negative Erfahrungen erspart.

### TRÄNEN DANK TIGERBALSAM

Ist die Schauspielschule eine spannende Ausbildung? Hat sie die Erwartungen erfüllt?

Alles in allem sei die Zeit in New York eine sehr gute Erfahrung gewesen, resümiert Christian Weber. Allerdings sei ihm die Lee-Strasberg-Methode, nach der an diesem Institut die Bühnenkünstler ausgebildet werden, mit der Zeit auf die Nerven gegangen. Da sei zu viel Psychologie im Spiel gewesen. Alles müsse ertertastet und erfüllt, die Seele ausgebreitet werden. Der Schauspielunterricht sei dort eine Art von Psychoanalyse, durchsetzt mit Entspannungsübungen, da viele seelische Probleme ihre Wurzeln in körperlichen Verspannungen hätten, hiess es. Immerhin habe er so seine Rückenprobleme kurieren können, lacht Christian Weber. Aber dafür sei das Schulgeld von 6000 Dollar doch zu hoch gewesen.

Zudem meint er: «So viel Psychologie ist im Schauspielunterricht nicht nötig. Man sagt ja, dass auf der Bühne nur 50 Prozent der Emotionen von einem selber kommen und die andere Hälfte von den Gegenspielern. Um Gefühle auf der Bühne zu zeigen, muss ich nicht in meiner Seele grübeln.» Das Beschäftigen mit persönlichen traumatischen Erscheinungen könne vielleicht vor der Kamera hilfreich sein, wo der Schauspieler viel mehr auf sich allein gestellt ist

# Basler Magazin

## Beilage Basler Zeitung

(6. September 2003)



Marc Schmassmann: «Wenn Theaterleute nur noch im eigenen Saft schmoren, sich ausschliesslich mit dem Theater und nicht mehr mit dem realen Leben beschäftigen, laufen sie Gefahr, abzuheben.»



Nicole Steiner: «Ich bin trotz meines Engagements sehr pessimistisch. In zwei Jahren werde ich sehen, ob ich als Schauspielerin genug Geld zum Leben verdienen kann.»

als auf der Bühne. Christian Weber: «Die Erinnerung an die letzte unglückliche Liebe kann helfen, bestimmte Gefühle auszudrücken. Und wenn die Tränen auf der Bühne dann immer noch nicht kommen wollen, hilft Tigerbalsam. Aber in New York war mir alles zu tränenreich, auch zu hysterisch. Ständig wurde geheult, auch nach dem Unterricht. Es war furchtbar. Viele mussten die Schule aus psychischen Gründen sogar verlassen.»

Positiv taxiert Christian Weber, dass er in New York auch in Tai Chi, Jazztanz und Fechten ausgebildet wurde und zudem gelernt hat, mit Agenten und Castingagenturen umzugehen. Zudem spricht er heute Englisch ohne erkennbaren Akzent. Das korrekte «Bühnendeutsch» muss er nun allerdings nachholen.

«Christians Ausbildung in New York würde mich jetzt als zusätzliche Ausbildung sehr interessieren», meint Nicole, was Christian mit einem Kopfnicken unterstützt und erklärt: «Das wäre auch eine ideale Ergänzung.»

Nicole Steiner ist zufrieden mit dem, was sie in Zürich gelernt hat, verfügt allerdings nicht über Vergleichsmöglichkeiten. Immerhin hat sie nach dem Vorsprechen im Theater von Weimar nicht nur ein Angebot, sondern auch Lob bekommen. «Sie meinten zu meiner Leistung, das hätten sie von Zürich nicht erwartet», erinnert sich Nicole. Die grossen Häuser suchten sich den Nachwuchs in Berlin, München oder Wien und leider nicht in Zürich. «Es ist schade, dass sich die Zürcher Theater nicht für uns interessieren. Wir haben während der vierjährigen Ausbildungszeit nichts von der Theater-



Die Rolle als kleiner Bruder: Ein williger Spielball, bis er auf Lena trifft.

stadt Zürich profitiert. Auch das Zürcher Schauspielhaus lässt bevorzugt die Schüler der Ernst-Busch-Schule Berlin vorsprechen und uns links liegen. Zudem haben auch die meisten der Dozenten kaum noch direkten Kontakt mit dem aktuellen Theater und sind längst weg vom Fenster.»

Für Frank Wenzel war die Ausbildung enorm spannend, aber auch sehr ermüdend – und frustrierend: «Du bist während sieben Tagen beschäftigt, wirst auch körperlich sehr gefordert und musst jedem Feedback nachhaken.»

### KRASSER KONKURRENZKAMPF

In die gleiche Kerbe haut auch Marc Schmassmann: «Viele Wochenenden waren durch Workshops oder eigene Projekte belegt, an denen wir parallel zur Ausbildung arbeiten konnten; aber es war alles sehr, sehr spannend. Die vier Jahre waren in jeder Beziehung eine grosse Bereicherung. Ich bin an der Schauspielerschule erwachsen geworden und habe hier sehr viel gecheckt. Selbst der Konkurrenzkampf, der sich anfänglich krass ausgewirkt hatte, ist im Rückblick positiv», bilanziert Marc Schmassmann, der nun einen Stückvertrag am Theater Biel-Solothurn bekommen hat. Zuvor hatte er ohne Erfolg in Heilbronn, Meiningen und Hof vorgesprochen. «Vielleicht hat es in Deutschland auch deshalb nicht geklappt, weil ich

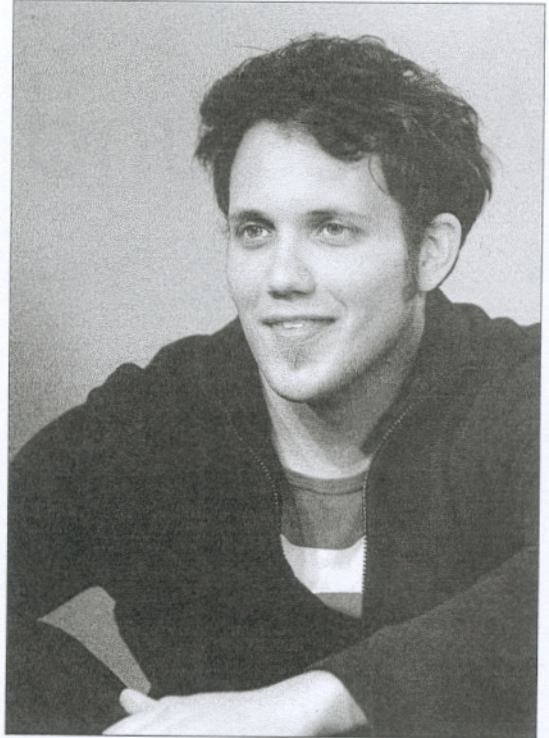
# Basler Magazin

## Beilage Basler Zeitung

(6. September 2003)



**Christian Weber:** «Das Theater soll Emotionen wecken und zum Nachdenken anregen – aber unterhaltsam. Wenn sich das Publikum langweilt, so hat das Theater seinen Auftrag nicht erfüllt.»



**Frank Wenzel:** «Gutes Theater ist unterhaltsam, intelligent, anstrengend, dreist, frech, unbequem, still, laut politisch, lustig, traurig, luftig, aktuell – und vor allem live.»



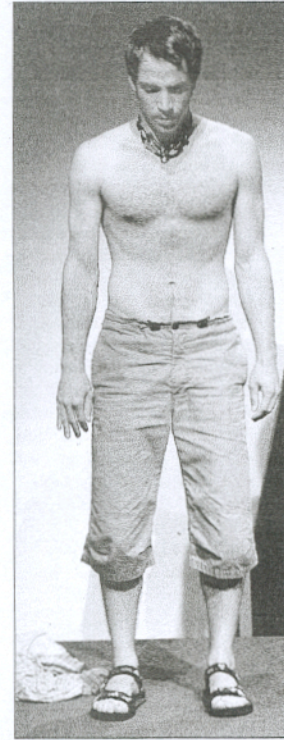
**Als Hanna auf der Bühne:** Ihre Lachanfänge sind zum Umfallen komisch.

während der Ausbildung keine Zeit hatte, immer wieder nachzufragen. Die Theater melden sich meistens nicht von selber. Das haben sie nicht nötig. Dass ich nun in Solothurn eine Chance erhalten habe, freut mich sehr. Ich kann dort im Weihnachtsmärchen mitspielen – zum Mindestlohn von 3000 Franken.»

Nicole Steiner hat in Weimar einen Zweijahresvertrag erhalten und bekommt den Minimallohn von monatlich 1550 Euro. «Das sind etwa 800 Euro, die zum Leben bleiben sollten», rechnet sie. «Aber ich kann wenigstens spielen, spielen, spielen. Und darauf freue ich mich.»

Christian Weber hat für den Herbst einen Stückvertrag mit dem Theater für den Kanton Zürich, den er im Winter vielleicht verlängern kann. Falls das finanziell nicht reicht, arbeitet er als Aushilfslehrer und temporär für eine Kreativ-Agentur. «Für ein Engagement an einem grossen Haus fehlt mir die klassische Ausbildung», schränkt er ein. Das mache aber nichts, da er sich sowieso nicht zur Bühne, sondern zum Fernsehen und zum Film hingezogen fühle. «Ich gehe auch vielmehr ins Kino als ins Theater», sagt er.

Frank Wenzel findet das Fernsehen «super-unattraktiv». Da schaut er lieber weg, obwohl es viel besser bezahlt ist als alles andere. Er hingegen möchte als Theaterschauspieler bekannt werden. Es ist die Bühne, die ihn anzieht, er will sich der direkten Konfrontation mit dem Publikum stellen. Das sei viel mehr Sein als Schein. Das Angebot, in einem Kurzfilm mitzumachen, würde er sich allerdings gut überlegen. Einen ersten Stückvertrag hatte er im Herbst



**Als Surbeck:** Im Schwimmen ist er Spitze, mit den Mädchen kommt das Asthma.

# Basler Magazin

## Beilage Basler Zeitung

(6. September 2003)

2002 am Mannheimer Nationaltheater im Stück *«Isabella von Ägypten»*. Im Herbst winkt ihm eine noch zu bestimmende Rolle in Meret Matters Inszenierung von Schillers *«Wilhelm Tell»* am Schauspielhaus Zürich. Daneben verfolgt er eigene, vor allem musikalische Projekte, eines davon ist die A-cappella-Formation «Bernhofquartett». «Meine Zukunft ist noch sehr unsicher. Aber der Stückvertrag in Mannheim hat mir gezeigt, das ich noch ein wenig Zeit für meine persönliche Entwicklung brauche», sagt Frank Wenzel.

Marc Schmassmann gibt sich grosszügiger: «Ich würde zu nichts nein sagen, denn für mich ist jede Aufgabe ein Schritt vorwärts. Aber grundsätzlich ist es auch die Bühne, die mich mehr fasziniert als Film und Fernsehen.»

Nicole Steiner sieht sich auch eher auf der Bühne als vor der Kamera, «und wenn ich die Wahl hätte, dann lieber Film als Fernsehen.»

Aufgefallen sind die junge Schauspielerinnen und ihre drei Kollegen im kleinsten Basler Theater, dem «Raum 33». Dort glänzten sie zusammen mit einer Laienschauspielerin und in der Regie des Regisseurs MATTHIAS LEHMANN im Stück *«The killer in me is the killer in you my love»*, einem anregenden Dialektstück mit fünf Fallbeispielen von Jugendlichen in ihrer Entwicklung aus dem behüteten Elternhaus in die Lebenswelt der Erwachsenen. In der einfallsreichen Regie des nur unwesentlich älteren Regisseurs erhielten Nicole Steiner, Christian Weber, Marc Schmassmann und Frank Wenzel auf der kleinen Bühne üppig Gelegenheit zur vollen Entfaltung ihrer Talente. Das Resultat: Ein Theaterabend voller Spielfreude, der für einmal die Schauspieler und nicht den Regisseur im Mittelpunkt sah.

### THEATER MUSS UNTERHALTEN

Ist es richtig, dass in Berichten über das Berliner Theatertreffen meist nur von Regisseuren, in zweiter Linie von Autoren und meist gar nicht von Darstellern und Darstellerinnen die Rede ist? Und: Was ist eigentlich die Aufgabe des Theaters?

Christian Weber hat sich das zwar noch nie so richtig überlegt und erst einmal eine dieser ganz grossen Theaterproduktionen gesehen – «Castorf in Berlin», wie er sagt. Dass die Regisseure im Vordergrund stehen, scheint ihm jedoch logisch: «Man spricht ja auch vom Architekten und nicht von den Handwerkern.» Für ihn steht fest: Das Theater soll Emotionen wecken, zum Nachdenken anregen – aber all das auf eine unterhaltsame Art. Wenn sich das Publikum langweilt, so habe das Theater seinen Auftrag nicht erfüllt, ist Christian Weber überzeugt. Dass das Theater die Gesellschaft verändern solle, glaube er nicht. Es sei vielmehr die

Gesellschaft, die das Theater präge. Das solle das Theater aber nicht daran hindern, auch Missstände zu thematisieren und die Gesellschaft zu kritisieren.

Marc Schmassmann geht vor allem wegen der Schauspieler ins Theater – wegen BRUNO CATHOMAS etwa und ANDRÉ JUNG, «ein älterer Schauspieler, der immer noch mit Feuer in den Augen spielt» – und ist überzeugt, dass sich das Theater wieder einmal vermehrt auf die Schauspieler ausrichten und die so genannte Werkzeuge früher oder später wieder eine grössere Rolle spielen wird. Er sieht die Funktion des Theaters ähnlich wie Christian Weber: «Ich glaube, das Publikum ist glücklich, wenn es im Theater unterhalten wird und versteht, was sich auf der Bühne abspielt. Die Unterhaltung steht also bestimmt im Vordergrund. Nun lässt sich darüber streiten, was gute und was schlechte Unterhaltung ist. Für mich ist klar, dass Unterhaltung immer fade daherkommt, wenn dahinter keine Aussage steht.» Zur guten Unterhaltung im Theater gehöre selbstverständlich auch die Provokation. Für Marc Schmassmann gilt es jedoch, gegen eine grosse Berufskrankheit anzukämpfen: «Wenn Theaterleute nur noch im eigenen Saft schmoren, sich ausschliesslich mit dem Theater und nicht mehr mit dem realen Leben beschäftigen, laufen sie Gefahr, abzuheben. Dann sind sie nicht mehr in der Lage, Theater für das Publikum zu machen. Das ist eine Theaterfalle, vor der kein Bühnenkünstler gefeit ist.»

Für Nicole Steiner stellt sich viel eher die Frage, weshalb sich die Stücke heute oft über mehrere Stunden hinziehen müssen. Sie findet das eine Zumutung für das Publikum und stört sich am intellektuellen Theater nach Art der ELFRIEDE JELINEK: «Dieses Theater verstehe ich einfach nicht.» Gefallen hat ihr hingegen STEFAN BACHMANN'S Theater in Basel, das zwar oft auch breit angelegt war, «mich aber während dreier Stunden in eine andere Welt entführt hat».

Theater, wie es sich Frank Wenzel vorstellt, ist «unterhaltsam, intelligent, anstrengend, dreist, frech, unbequem, still, laut, politisch, lustig, traurig, luftig, aktuell, reflektierend, kämpferisch, aus dem Leben gegriffen, kunstvoll, avantgardistisch, die eigenen Wurzeln hinterfragend... und vor allem live». «Das wäre mein Theater. Ich würde mich als den ewig denkenden Kopfmenschen bezeichnen, der als Ausgleich immer wieder seinen Bauch, sein Herz zu Wort kommen lassen muss. Sonst hätte ich Angst, «verintellektualisiert» zu werden. Und genau diesen Ausgleich brauche ich auch im Theater.» Und dann wäre noch der Live-Aspekt zu betonen, die Unmittelbarkeit des Erlebens, die das Theater für den Besucher einzigartig macht. «Das Fernsehen schwitzt nicht», sagt Frank Wenzel.



Der Grosse Gerber: Mit einem Köpfler direkt in Hannas Herz.

Und die persönlichen beruflichen Perspektiven?

Christian: «Ich lasse mich treiben und hoffe, auf ein paar wichtige Kontakte. Es läuft in unserer Branche ja doch alles über Beziehungen.»

Nicole: «Ich bin trotz meines Engagements in Weimar sehr pessimistisch. In zwei Jahren werde ich sehen, ob ich als Schauspielerin genug Geld zum Leben verdienen kann. Aber das zweite Jahr ist meistens noch schwieriger als das erste.»

Marc: «Ich hoffe, dass es immer ein wenig weitergeht. Immer aufwärts.»

Frank: «Ich bin Schulabgänger, ich weiss, dass ich klein anfangen muss.» ●